

Melanie Sellhorst
Dr. med. dent.

Frau und Kind im Spiegel der Deutschen und der Münchener medizinischen Wochenschrift während des Ersten Weltkrieges

Promotionsfach: Geschichte der Medizin
Doktorvater: Prof. Dr. med. Wolfgang U. Eckart

Betrachtet man die Gesamtdarstellung von Frau und Kind in beiden Wochenschriften im Verlauf des ersten Weltkrieges bis hin zum Jahr 1920, fällt auf, dass Frauen und Kinder gegenüber den Männern unterrepräsentiert erscheinen. Die Menge der diesbezüglichen Berichte erscheint in ihrer Gesamtheit zahlreich, ist aber im Vergleich zum Gesamtumfang sowohl der Deutschen als auch der Münchener medizinischen Wochenschrift in der Zeitspanne von 1914 bis 1920 prozentual verhältnismäßig gering.

Zwar fanden sowohl Frauen als auch Kinder in beiden Zeitschriften durchweg in zahlreichen Beiträgen und kurzen Bemerkungen Erwähnung, obgleich sie durch das Kriegsgeschehen etwas in den Hintergrund rückten, erreichten aber nicht die zahlenmäßige Präsenz und vermeintliche Bedeutsamkeit, die im ersten Weltkrieg den im Felde befindlichen Männern und ihren Verletzungen und Erkrankungen zuteil wurde. Sie waren dennoch ein an Wichtigkeit nicht zu unterschätzender Faktor, wie die regelmäßig erschienenen Beiträge beider Wochenschriften belegen. Die Münchener medizinische Wochenschrift hat zahlenmäßig mehr Berichte dazu beigetragen als die Deutsche medizinische Wochenschrift.

Besonders die Kinder, welche die Zukunft des Nachkriegsdeutschlands bedeuteten, erfuhren hinsichtlich ihrer Entwicklung und eventueller schwerwiegender Erkrankungen und Spätfolgen des Krieges besondere Beachtung. Um gesunde Nachkommen zu haben, musste zunächst einmal gute Gesundheit und Fruchtbarkeit der Frauen gewährleistet sein, weshalb unter anderem das Problem der Kriegsamennorrhö zur Sprache kam. Dieses Krankheitsbild war eines der wenigen, welches nach Meinung aller beteiligten Autoren seinen Ursprung in der Psyche hatte und nach Ende des Krieges häufig eine Spontanheilung erfahren habe. Ansonsten blieb die Psyche, vor allem die des Kindes, weitgehend unberücksichtigt. Wichtiger schien zu der Zeit, zu untersuchen, wie es sich mit den Gewichts- und Größenverhältnissen der im Krieg geborenen Kinder verhielt. Das Ergebnis aller Untersuchungen, die zum Ziel hatten, etwas über die Spätfolgen des Krieges herauszufinden, war, dass die gesundheitlichen Einbußen der Kinder vernachlässigbar gering ausfielen und demnach keinen Anlass zur Sorge gaben. Auch die Stillfähigkeit der Frauen war im Krieg den Untersuchungen zufolge nicht eingeschränkt.

In der Frauenheilkunde war das vorrangige Ziel, sowohl bös- als auch gutartige Erkrankungen mithilfe von Bestrahlung und Radium-Mesothoriumtherapie in möglichst wenigen Sitzungen heilen zu können. Neben diesen sehr ausführlichen, gar pedantisch ausgewerteten Versuchsdarstellungen wurden im Krieg sowohl bei Frauen als auch bei Kindern besonders verbreitete Krankheiten wie Tuberkulose und Gonorrhö thematisiert, die schwierig zu heilen waren.

Abgesehen von diesen „populären“ Erkrankungen finden sich von 1914 bis 1920 immer wieder auch Artikel mit besonders seltenen Phänomenen und Erkenntnissen über nicht alltägliche Krankheiten mit merkwürdigen Verläufen.

Frauenspezifisches wie Schwangerschaft und Geburt wurde meist hinsichtlich auftretender Komplikationen angesprochen und nicht gesondert im Hinblick auf den Krieg; Operationsmethoden wurden dabei detailliert beschrieben.

Der gefürchtete Geburtenrückgang war unter anderem begründet durch illegale Abtreibungen und Sterilisationen, denen mittels entsprechender Gesetzgebung Einhalt geboten werden sollte.

Um der sinkenden Bevölkerungszahl Deutschlands entgegenzuwirken, wurden besondere Anstrengungen unternommen, einen erkrankten oder zu früh geborenen Säugling am Leben zu halten, was an zahlreichen Beiträgen in beiden Wochenschriften erkennbar ist. Starke Gewichtung wurde dabei auf die Säuglingsernährung gelegt: das Nahrungsmittel der Wahl stellte die Muttermilch dar; jedoch wurden viele Versuche unternommen, ein adäquates Ersatzpräparat zu finden. Zu diesem Zweck wurde den Säuglingen Larosan- oder Tricalcolmilch verabreicht, was aber bei Gedeihstörungen nicht immer zum gewünschten Erfolg führte.

Bei vielen erwachsenen Menschen konnte zum Ende des Krieges eine deutliche, durch die Mangelernährung bedingte Verschlechterung ihrer Leiden beobachtet werden, so zum Beispiel im Falle der Osteoporose und Osteomalazie. Nach fünf Kriegsjahren waren die körperlichen Reserven gerade bei gesundheitlich schwachen Personen aufgebraucht.

Abschließend kann gesagt werden, dass mit den Therapiemethoden und der Diagnosestellung bei vielen Krankheiten relativ unkritisch und wenig hinterfragend umgegangen wurde; häufig wurde nach wenigen Ergebnissen an einer geringen Patientenzahl eine abschließende Erkenntnis postuliert, als handle es sich bereits um den letztendlichen Beweis. In einigen Beiträgen wurde wenig Inhalt mit sehr vielen Worten vermittelt; die Autoren stellten sich und ihre Ergebnisse sehr selbstbewusst dar und wussten ihr „Untersuchungsobjekt Frau resp. Kind“ recht gut für den vermeintlichen wissenschaftlichen Fortschritt zu instrumentalisieren.